Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 29

Temporalitäten. Zur Geschichte des Verhältnisses von Erziehung, Zeit und Zeiten

Katharina Vogel/Sebastian Engelmann

Bildungswissen und Zeitlichkeit. Zum Zusammenhang praxeologischer und biographischer Perspektiven am Beispiel der „Lebenserinnerungen“ eines Hochschullehrers

DOI: 10.25658/2mxq-4a86



jb-historische-bildungsforschung.de

Erstmalig erschienen 2023 unter der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ISBN 978-3-7815-2644-0 – ISSN 0946-3879

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über dnb.d-nb.de.

Katharina Vogel und Sebastian Engelmann

Bildungswissen und Zeitlichkeit. Zum Zusammenhang praxeologischer und biographischer Perspektiven am Beispiel der „Lebenserinnerungen“ eines Hochschullehrers

Zusammenfassung

Aufbauend auf dem historischen Teilprojekt „Virtuelle Bildung. Formationen und Transformationen von Bildungswissen“ des Sonderforschungsbereiches „Virtuelle Lebenswelten“ an der Ruhr-Universität Bochum werden in diesem Beitrag praxistheoretische Forschungsperspektiven mit solchem aus dem Bereich der historischen Biografieforschung verbunden. Dabei werden Praktiken des Studierens und des akademischen Lebens um 1900 einerseits und Zeit und Zeitlichkeit als zentrale Kategorien biografieanalytischen Arbeitens andererseits auf eine Idee von wissenschaftlichen Lebensläufen zurückgeführt, die Wissenschaft nicht lediglich als Berufsfeld versteht, sondern als Lebensform, die sich in spezifischen Praktiken ausdrückt und biographisch in besonderer Weise verarbeitet und hergestellt wird.

Historische Biografieforschung, Praxisforschung; Bildungswissen, Wissenschaftsforschung, Autobiographie

Abstract

Based on the historical subproject „Virtuelle Bildung. Formationen und Transformationen von Bildungswissen“ of the Collaborative Research Center „Virtuelle Lebenswelten“ at the Ruhr-University Bochum, this paper attempts to combine practice-theoretical research perspectives with those from the field of historical biographical research. In doing so, practices of studying and academic life around 1900, and time and temporality central categories of biography-analytical work, are traced back to an idea of academic life courses that regards academia not only as a field of occupation, but as a form of life that expresses itself in specific practices and is processed and produced biographically.

Historical biographical research, practice-based research, educational knowledge, history of knowledge, autobiography

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Als der Theologe Walter Bauer nach seiner Emeritierung seine „Lebenserinnerungen" verfasst, kann er auf eine umfängliche akademische Karriere zurückblicken. Walter Bauer (geboren 1877 in Königsberg) studiert von 1895-1898 Theologie in Marburg und dann bis 1902 Orientalistik und Geschichte an den Universitäten Marburg und Straßburg[1]. Er wird 1902 zum Lic. theol. an der Universität Marburg promoviert und habilitiert sich dort ein Jahr später. Nach mehreren Haupt- und Nebenbeschäftigungen u. a. an der Universität Marburg und einem Aufenthalt an der Universität Breslau als Außerordentlicher Professor (1913-1914) wird er 1921 schließlich zum Ordinarius für Neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Göttingen ernannt. Dort publiziert er u. a. das „Griechisch-Deutsche Wörterbuch: Zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur", das zum einschlägigen Standardwerk seiner Disziplin firmieren wird und bis heute in sechs Auflagen erschienen ist[2]. Walter Bauer wird im Jahr 1945 emeritiert. Sein Nachlass[3], der nach seinem Tod im Jahr 1960 dem Universitätsarchiv Göttingen überlassen wird, enthält zahlreiche Materialien aus seiner Studienzeit (z. B. Mit- und Nachschriften aus Vorlesungen), aus seiner sich anschließenden eigenen Lehr- und Forschungstätigkeit (z. B. Seminarpläne und Vortragsskripte) und schließlich seine Autobiographie, seine „Lebenserinnerungen", in denen er auf eine umfängliche akademische Karriere zurückblicken kann. Er kann – aber er tut es nicht. Walter Bauers „Lebenserinnerungen" enden – nach allem, was man der Quelle entnehmen kann, gezielt – nach seiner Schulzeit.

Walter Bauer spart damit in seinen autobiographischen Aufzeichnungen ausgerechnet den größten und weitestgehend durch intensive akademische Beschäftigungen geprägten Teil seines Lebens in der Darstellung aus. Dennoch ist das akademische Leben der Autobiographie perspektivisch durchaus immanent; diese scheinbare Paradoxie und ihre Bedeutung für die Aneignung von Bildungswissen über die Lebensspanne lässt sich, das ist der Ausgangspunkt unserer Überlegungen, nur über die Berücksichtigung der Bedeutung von Zeitlichkeit in Bildungsbiographien auflösen.

Unser Beitrag besteht aus drei Teilen: In einem ersten Schritt werden wir skizzieren, inwiefern die Aneignung von Bildungswissen im Rahmen wissenschaftlich geprägter Biographien durch eine Kombination praxeologischer und biographischer Zugriffe aus historischer Perspektive nachvollzogen werden kann. Darauf aufbauend werden wir zweitens die besondere Bedeutung von Zeitlichkeit, die uns durch die Perspektive der Biographieforschung zugänglich wird, innerhalb dieses Zugriffes hervorheben. Abschließend werden wir drittens am Beispiel der Autobiographie Walter Bauers zeigen, dass und wie Zeitlichkeit als fluides Element bei der Rekonstruktion von Bildungswissen über die Lebensspanne wirksam wird.

1 Vgl. für das und den folgenden Absatz: Hessische Biografie 2022, o. S.
2 Bauer 1988.
3 Vgl. SUB 2017.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

1 Zur Zeitlichkeit von (universitär vermitteltem) Bildungswissen im Lebenslauf

1.1 Universitär vermitteltes Bildungswissen

Im Anschluss an das Projekt „Virtuelle Bildung. Formationen und Transformationen von Bildungswissen“[4] interessieren wir uns zunächst metaperspektivisch für die Frage, wie universitäres Bildungswissen vermittelt, angeeignet, individuell angepasst und verarbeitet wird – und wie sich all das im historischen Rückblick rekonstruieren lässt. Bildungswissen als Begriff meint dabei nicht lediglich Inhalte, die z. B. im Rahmen eines Studiums vermittelt werden, sondern „all die Vorstellungen und Kenntnisse, die in einer Zeit, einer Kultur und einer sozialen Gemeinschaft a) als wahr gelten und b) sozial geteilt werden, c) plausibel (vor- und miteinander) begründet sowie d) in bisherige Wissenszusammenhänge eingeordnet werden können und insofern sowohl e) in ihrem Wissensstatus (z. B. methodisch oder methodologisch) thematisiert bzw. reflektiert werden als auch f) handlungsorientierend oder gar -leitend sind“[5]. Bei genauerer Betrachtung dieser „Einbettung jeden Wissens in (umgreifende) Wissensordnungen“[6] wird deutlich, dass „die Arten und Weisen, Wissen hervorzubringen, zu speichern und zu nutzen sowie sozial zu teilen, sich vom jeweilig vorhandenen Wissen nicht trennen lassen und auf konkrete Wissenspraktiken (und ihre Orte und Materialitäten)“[7] angewiesen sind.

Der Mehrwert einer Fokussierung auf Praktiken, Orte und Materialitäten der Wissensaneignung, -speicherung und -nutzung, die analytischen Möglichkeiten werden seit einiger Zeit auch in der historischen Bildungsforschung vermehrt diskutiert.[8] Die Idee, den wissenschaftlichen Betrieb ebenfalls primär als ein „Ensemble von Praktiken“[9] zu verstehen, wurde jüngst für den Bereich der geisteswissenschaftlichen Wissensproduktion ausgewiesen. Eine praxissensible Perspektive „richtet das Augenmerk auf eine Vielzahl von Phänomenen, die in gegenwärtigen Beschreibungen der Geisteswissenschaften häufig eine untergeordnete Rolle

4 Im Teilprojekt „Virtuelle Bildung. Formationen und Transformationen von Bildungswissen“, das im Projektbereich „Wissen“ des DFG-geförderten Sonderforschungsbereiches „SFB 1567 Virtuelle Lebenswelten“ an der Ruhr-Universität Bochum angesiedelt ist, werden „in einem ethnografisch-gegenwartsbezogenen und einem historischen Unterprojekt Wissenspraktiken des universitären Studierens“ (SFB1567 2023) erforscht. Dabei werden für „ausgewählte geisteswissenschaftliche Disziplinen […] Vorstellung vom richtigen Studieren sowie Praktiken der Aneignung, Ordnung und der Prüfung von Wissen rekonstruiert“ (ebd.), um zu erfahren, „wie welches Wissen bearbeitet, strukturiert und als Wissen über Wissen zu ‚Bildungswissen‘ und damit zum Bestandteil von Wissenskulturen und ihres historischen Wandels wird“ (ebd.).

5 Ricken/Reh/Scholz 2023, S. 322.

6 Ebd., S. 323.

7 Ebd.

8 Vgl. zur Vieldeutigkeit von Praxis(theorie) Hoffmann-Ocon/De Vincenti/Grube 2020.

9 Ricken 2018, S. 30.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

spielen“[10]. So wird mit Blick auf Bildungswissen betont, dass es sich dabei eben nicht um „bereits Feststehendes, sondern das Ergebnis immer wieder erneuter alltäglicher Anstrengungen“[11] handelt. Erst dann, wenn Bildungswissen in Praxis aufgeführt wird, d. h. durch eine „wiederholte Performanz von gebündelten beziehungsweise miteinander verknüpften einzelnen Praktiken entstehen und stabilisieren sich die akademischen“[12] Zusammenhänge, die hier im Mittelpunkt stehen. Prozesscharakter, Situativität, Alltäglichkeit, Materialität, aber auch Körperlichkeit, implizites Wissen und nicht zuletzt „‚gelebte‘ Sinnstiftung“[13] werden in den Blick genommen, wenn praxissensibel gedacht wird. Bildungswissen als Praxis macht es dementsprechend notwendig, die auf der Mikroebene verorteten Prozesse der Aneignung und Verearbeitung zu untersuchen, die sich unserer Meinung nach gerade auch in autobiographischen Materialien zeigen.

Denn während die Idee, Bildungswissen nicht auf ein eindimensionales Konzept z. B. zu vermittelnder Inhalte im Rahmen spezifischer Curricula zu beschränken, sondern den Blick auf die jeweils „für unverzichtbar gehaltenen Wissenspraktiken“[14] und die „Selbst- bzw. Subjekt- und Welt- bzw. Objektverständnisse“[15] zu erweitern, einen offensichtlichen Mehrwehrt darstellt, stellt sie den historischen Zugriff auf diesen Gehalt von Bildungswissen doch vor methodische Herausforderungen; Wissenspraktiken wie die „Produktion, Konservation, Distribution und Zirkulation sowie Rezeption“[16], die in ein Meta-Kategoriensystem von „Praktiken des Aneignens, Ordnens und Prüfens“[17] gebracht werden könnten, können hier nicht mehr in situ, sondern ausschließlich anhand von nachgelassenen Quellen ‚beobachtet‘ bzw. rekonstruiert werden. Dies geschieht im genannten Projekt z. B. anhand von studentischen Mit- und Nachschriften (und darin z. B.: Notizen, Annotationen oder Exzerpte), Prüfungsunterlagen, Zeugnissen etc.; Studienliteratur wie Hodegetiken und Lehrbücher, aber auch nachgelassene Materialien des jeweiligen Lehrkörpers bilden auf Quellenebene eine weitere Analyseachse der Wissenspraktiken.

Walter Bauer – bzw.: sein Nachlass – bietet vor diesem Hintergrund viele Anschlussmöglichkeiten: Zum einen sind in seinem Nachlass Dokumente aus seiner eigenen Studienzeit vorhanden, die Rückschlüsse auf Aneignungspraktiken zulassen. Zum anderen finden sich im Nachlass auch Materialien, die er während seiner eigenen Lehr- und Forschungstätigkeit angefertigt hat (siehe Abbildung 1). Wir können also nicht nur auf Quellen zurückgreifen, die eine bestimmte Phase seines akademischen Lebens dokumentieren, sondern können Elemente seiner Bildungsbiographie von

10 Martus/Spoerhase 2022, S. 23.
11 Ebd.
12 Ebd.
13 Ebd.
14 Ricken/Reh/Scholz 2023, S. 325f.
15 Ebd.
16 Ebd., S. 331.
17 Ebd.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Beginn seines Studiums an bis zu seiner Emeritierung und seinen autobiographischen Aufzeichnungen zu diesem Zeitpunkt grundsätzlich anhand von praktischen Materialien nachzeichnen. Auf diese Art kann einerseits ein Beitrag zur sich ausdifferenzierenden praxissensiblen Wissensforschung geleistet werden, die in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit erhält.[18] Andererseits kann so zumindest der Versuch unternommen werden, die umfangreiche Forschung zu Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert auch im 19. und 20. Jahrhundert fortzusetzen, wobei der Wandel und die Kontextbedingungen des Bildungswissens zu berücksichtigen sind.[19]

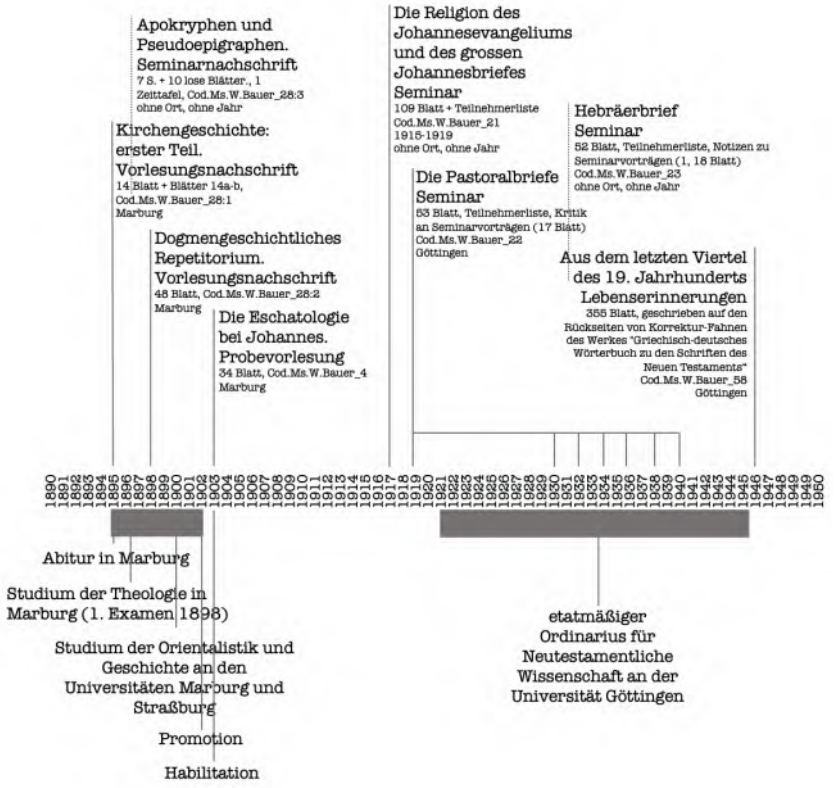


Abb. 1: Übersicht über zentrale Dokumente und biographische Passagen zur akademischen Karriere im Nachlass Walter Bauers. (https://bbf-pictura-paedagogica.de/viewer/image/3f1f52b9-2e9b-4e95-b9d3-901efcf9620e/)

18 Füssel 2006; Labouvie 2007.

19 Zur Diskussion von Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert und als Überblick vgl. Assinger/Ehrmann 2022.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Praktiken des Studierens, die im Rahmen dieses Forschungsdesigns rekonstruiert und analysiert werden, geben – bei entsprechend gesicherter und hinreichender Quellenlage und unter Berücksichtigung zu bedenkender Kontexte – also nicht nur einen bildungshistorisch interessanten Einblick in Studien- und Fachdisziplinwelten zu einem bestimmten Zeitpunkt. Sie lassen viel mehr auch Rückschlüsse auf die Erzeugung, Aneignung, Bearbeitung und Weitergabe von Bildungswissen zu. Diese primär praxeologisch orientierten Analysen sind aber – wie oben bereits erwähnt – in ihrer Reichweite in der Regel beschränkt auf Situationsaufnahmen. Sie lassen keine Aussagen über ein davor oder danach der jeweiligen Momentaufnahme zu. Sie sind zudem analog zu den spezifischen Bildungslaufbahnen zeitlich linear organisiert, perspektivisch also auf das Studium nach dem Abitur und vor dem Studienabschluss, auf die Promotion vor der eigenständigen wissenschaftlichen Tätigkeit etc. beschränkt. Die zeitliche Perspektive, die Aufschluss über die Konfrontation mit und die Bewältigung von Bildungswissen im vorgestellten Sinne zulässt, bleibt weitestgehend beschränkt auf das Hier und Jetzt der Studiensituation oder -phase. Durch die Quellen belegt kann eine eine chronologische Aneinanderreihung dieser Situationen, die wiederum der Logik der bildenden Institutionen folgen (und sich auf diese beschränken), rekonstruiert werden. Wir glauben, dass durch den Einbezug bildungsbiographischer Quellen und Elemente eine Analyseebene ergänzt werden kann, die insbesondere den Aspekt von Bildungswissen, der die „eingelagerten Selbst- bzw. Subjekt- und Welt- bzw. Objektverständnisse“[20] betrifft, jenseits solcher Logiken besser sichtbar macht. Zeitlichkeit wird durch diese zusätzliche Ebene als Element der Aneignung von Bildungswissen stärker berücksichtigt. Bevor wir das am Beispiel der Autobiographie Walter Bauers deutlich machen, wollen wir diese konkret auf Zeitlichkeit bezogenen Elemente zunächst etwas ausführlicher skizzieren.

1.2 Zeitlichkeit als Element von Bildungswissen und seiner Aneignung

Eine an biografieanalytischen Achsen orientierte Erweiterung des praxeologischen Zugriffes eröffnet uns in Anschluss an Dausien[21] mehrere Orientierungspunkte, die Zeit und Zeitlichkeit in den Mittelpunkt stellen. Davon wollen wir zwei Aspekte, die für unsere Analysen relevant sind, kurz ausführen. Hierbei handelt es sich um die von Dausien explizit auf den Aspekt der Zeitlichkeit hin befragten Konzepte von „Lebenslauf als Institution und die Biographisierung der Lebensführung“[22] und „Lebenslauf und Biographie als widersprüchliche Zeitgestalten und die Idee von Bildung als Leistung“[23]. Sie schließt dabei an die bekannte Figur an, dass

20 Ricken/Reh/Scholz 2023, S. 326.
21 Vgl. Dausien 2017.
22 Dausien 2017, S. 89.
23 Ebd., S. 92.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

> „Biografie Zeit in doppelter Weise erfasst. Zum einen nutzt biographische Strukturierung die Möglichkeiten zeitlicher Modalisierungen und verfügbarer sozialer Zeitmuster. Zum anderen erzeugen biographische Kommunikationen selber gesellschaftliche, soziale und individuelle Zeit und tragen so zur Komplexitätssteigerung der Gesellschaft bei“[24].

Für die Überlegungen dieses Beitrags ist die „Einsicht in die Verzeitlichung von Vergesellschaftungsprozessen und kulturellen Identitätsformaten, die mit dem Konzept der Biographie verknüpft sind“[25] von besonderem Interesse. Mit Dausien kann festgehalten werden, dass

> „die Vergesellschaftung der Individuen […] sich in modernen Gesellschaften nicht mehr wie in ständischen Gesellschaften über die kollektive und weitgehend unveränderliche Zugehörigkeit zu statischen Kategorien (Familie, Stand, Geschlecht), sondern durch ein zeitliches ‚Ablaufprogramm‘“[26]

vollzieht. In dieser für moderne Gesellschaften neuartigen Vergesellschaftungsform nehmen das Bildungswesen bzw. der individuelle Bildungsgang eine zentrale Rolle ein:

> „In einem längeren historischen Prozess bildet sich mit der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht, der Einführung von Jahrgangsklassen und Curricula sowie dem System aufeinander aufbauender Bildungsphasen von der Vorschule bis zur Hochschule eine für alle Gesellschaftsmitglieder verbindliche, ggf. mit Gewalt durchgesetzte, linearisierte Zeitstruktur heraus“[27],

die durch anschließende Hochschulbesuche (und deren Normalisierung) ergänzt und erweitert – und: beobachtbar – wird.
So verstanden sind „Biographien bzw. die Biographisierungsleistung der Subjekte […] keine stringenten Ereignisabfolgen“[28]. Stattdessen ist es die konsequent zu erbringende Leistung der Subjekte selbst, ihr Leben zu ordnen und in Form zu bringen: „Erfahrungen werden nicht aufsummiert, sondern in diskontinuierlichen, kontextrelativen Prozessen überarbeitet, neu strukturiert, verworfen und wieder aktualisiert“[29]. Die Folge, nämlich eine mitzudenkende, potenziell „widersprüchliche Überlagerung zwischen biographischen und historischen Prozessstrukturen“[30] macht deutlich, dass die „Analyse von Bildungsbiographien […] unterschiedliche, miteinander verschränkte ‚Stränge‘ oder ‚Logiken‘ von Zeit berücksichtigen und

24 Fischer 2018, S. 462.
25 Dausien 2017, S. 89.
26 Ebd.
27 Ebd., S. 89f.
28 Ebd., S. 92.
29 Ebd.
30 Ebd.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

systematisch damit rechnen [muss], dass sich hieraus Widersprüche, Verwerfungen und nicht antizipierbare Strukturmuster“[31] ergeben. Für unser Vorhaben ist diese Feststellung deshalb relevant, weil es u. a. bedeutet, „dass temporale Normen des Bildungssystems, etwa im Feld der Universität (Regelstudienzeit, curriculare Voraussetzungsketten u. a.), keineswegs mit den sozialen Zeitstrukturen anderer Subsysteme – Erwerbsarbeit, Familie – kompatibel sind“[32]. Dies bedeutet, dass die Linearität von Bildungslaufbahnen, deren Momente wir praxeologisch mit Blick auf Quellen der Auseinandersetzung mit Bildungswissen gewissermaßen ‚aneinanderreihen‘ können, aus einer biographischen Perspektive betrachtet eben (gerade) nicht oder jedenfalls nicht zwangsläufig als lineare Abfolge von Auseinandersetzungen mit Bildungswissen verstanden werden können. Zwar lässt sich das Bildungssystem in seiner zunehmenden lebensweltlichen Dominanz und seiner im weitesten Sinne pädagogischen Funktion als „Biographiegenerator“[33] bezeichnen, das „den Anlass und möglicherweise eine ‚Grammatik‘ für biographische Selbstkonstruktionen“[34] liefert, die biographischen Selbstkonstruktionen selbst „werden jedoch in konkreten Situationen immer wieder neu performativ hergestellt“[35].

Zusammengefasst ist das Anliegen unseres Artikels, uns den Formationen und Transformationen von Bildungswissen im vorgestellten Sinn nicht allein praxistheoretisch und – mit Blick auf Quellen wie Mitschriften, Notizhefte etc. – in situ anzunähern. Stattdessen soll durch (auto-)biographische Quellen eine Zeitachse berücksichtigt werden, die Aneignungs- und Transformationsprozessen immanent ist. Das kann in unserem Fall, in dem der in Frage kommende Protagonist Walter Bauer nicht mehr interviewt, sondern lediglich auf Basis seines Nachlasses ‚adressiert‘ werden kann, nur insofern gelingen, als die Quellenlage es zulässt, in diesem Fall also durch einer Durchdringung seiner autobiographischen Ausführungen.

Sie ermöglichen uns Einblicke in die biographische Selbstkonstruktionen, die im Rahmen dieser Erzählung sichtbar werden – auch und vielleicht insbesondere dadurch, dass Bauer sein akademisches Leben im Sinne seiner institutionellen Bildungsbiographie ausspart. Bei diesen Annäherungen werden, wie sich zeigen wird, insbesondere die in 1.2 skizzierten ‚Ungleichzeitigkeiten‘ eine große Rolle spielen, die als Strukturmoment verzeitlichter Biographie verstanden werden müssen.

31 Ebd., S. 93.
32 Ebd.
33 Dausien/Kluchert 2016, S. 224.
34 Ebd., S. 225.
35 Ebd.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

2 Lebenserinnerungen als Gelehrtengeschichte: Walter Bauers Autobiographie

Zentral für die Beschäftigung mit autobiographischen Quellen ist

> „die für die Biographieforschung konstitutive Einsicht, dass die Art und Weise, wie Menschen in modernen Gesellschaften über ihre Biographie sprechen, keine naturwüchsige, fraglos gegebene Darstellung eines ‚gelebten Lebens' ist, sondern eine hoch voraussetzungsvolle Form der Selbstpräsentation und Selbstkonstruktion, die bestimmten gesellschaftlichen Regeln folgt und in hohem Maß kontextabhängig ist"[36]

Als Quellen eigener Art ermöglichen Autobiographien einen privilegierten Zugang zu den Innenansichten der Subjekte des Erlebens[37]. Wir haben skizziert (1.2), dass Zeit und Zeitlichkeit im Rahmen dieser Selbstkonstruktion mit Blick auf die Aneignung von Bildungswissen eine große Rolle spielen, indem einerseits ‚Ablaufprogramme', die durch das Bildungssystem erzeugt werden, einen zwar beobachtbaren, aber nicht zwingend sinnstiftenden Kontext bilden, und indem andererseits Zeit und Zeitlichkeit in biographischen Erzählungen selbst zur Konstruktion eigener Art gerinnt. In Autobiographien zeigt sich wie unter einem Brennglas, wie „Zeit nicht nur wahr- und hingenommen wird, sondern ebenfalls gemacht, gestaltet und modifiziert"[38] wird.

Die so umrissene bedeutende und komplexe Rolle, die Zeit und Zeitlichkeit damit als Sinnachse in der Aneignung von Bildungswissen über den Lebenslauf einnimmt, wird in Walter Bauers autobiographischen Lebenserinnerungen mehr als deutlich. Dabei folgt der Text dem von Alois Hahn identifizierten Musters der Identitätsdarstellung und Selbstreflexion, die im Nachhinein versucht zu erklären, wie es gewesen ist und warum es nun so ist[39]. Otto Merk schreibt, dass Bauer als „politisch völlig Unbelasteter"[40] Dekan in Göttigen geworden sei, was noch genauer zu prüfen ist. Dennoch muss der Text nicht in erster Linie als Beichte verstanden werden.[41]Konkret gegebener Anlass der Niederschrift sind die Forderung der Familie und wohl auch die Emeritierung Bauers.

Im Fall der hier im Mittelpunkt stehenden exemplarischen Auszüge der 330 Seiten umfassenden, handschriftlich auf der Rückseite von einer bereits mit einer Kommentierung versehenen Korrekturfahne niedergeschriebenen Lebenserinnerungen von Walter Felix Bauer beginnt der Text so zunächst nicht etwa in medias res, sondern mit einem Vorwort. Dieses Vorwort nutzt der Verfasser, um sich zu seinem eigenen geschriebenen Leben explizit in ein Verhältnis zu setzen. Der Autor leitet

36 Dausien/Kluchert 2016, S. 220.
37 Vgl. Häder 2021.
38 Geppert/Kössler 2015, S. 13.
39 Vgl. Hahn 1988.
40 Merk 2014, S. 179.
41 Vgl. Hahn 1982.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

seine Ausführungen damit ein, dass er den epistemischen Status der Autobiographie erläutert: „Die folgenden Blätter enthalten meine Erinnerungen. Sie bieten sie in der Gestalt, in der ich sie jetzt habe. Ich würde sie so niederschreiben auch dann, wenn irgendjemand auf dies oder jenes oder gar die Gesamtauffassung für verkehrt erklären würde“[42]. Einerseits zeigt Bauer damit an, dass es sich bei den Erinnerungen um seine eigenen Erinnerungen handelt, die ihm durch die in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen gegeben sind. Die Unterstreichung macht deutlich, dass es ihm wichtig war, die subjektive Dimension des Lebensberichts zu verdeutlichen und er sich potenzieller Kritik an seiner Perspektive, vermeintlich falschen Erinnerungen oder nicht richtig wiedergegebenen Zuständen erwehren möchte. Zugleich ist die Betonung bzw. die Versicherung, dass dieser Bericht „so“ – also in der gleichen Form – erneut verfasst werden würde, entgegen jeder potenziellen Kritik an der Auffassung, Ausdruck davon, dass Bauer durch den Rekurs auf seine Erinnerungen verdeutlichen möchte, dass er die Relevanz seiner aus der Vergangenheit in die Gegenwart des Textes geholten Erinnerungen in den Mittelpunkt stellt. Er ist sich der Anfälligkeit der individuellen Erinnerung an die Vergangenheit für Verzerrungen bewusst, aber: „In meinem Gedächtnis haben die Dinge und Begebenheiten eben diese Form angenommen“[43]. Bauer positioniert sich hier gegen einen Einwand, der durch die aktuelle Biografieforschung – wie oben bereits erwähnt – bereits entkräftet wurde: Biografien sind eben nicht die Abbildungen von Erinnerungen. Sie sind nachträgliche Konstruktionen, die gerade aufgrund ihrer Performanz von Interesse sind, weil sie Aufschluss über ihre Konstruktionsbedingungen geben können.[44]
Obwohl Bauer mit seinen einleitenden Vorbemerkungen evoziert, es handele sich bei dem, was nun folgt, ausschließlich um persönliche Erinnerungen und subjektive Erfahrungen, zeigt sich das, was dann folgt, in weiten Teilen als durchaus angereicherte und objektivierbare Gelehrtenbiographie, denn Bauers „Erinnerungen“ beginnen mehrere Generationen vor seiner Geburt. Sie enden verhältnismäßig abrupt – aber absichtlich – nach seiner Schulzeit und thematisieren seine Universitätskarriere nicht. Wir möchten diesen in 1.2 bereits angedeuteten ‚Zeitbeugungen‘ in Bauers Autobiographie im Folgenden systematisch nachgehen, indem wir zunächst Bauers Idee seiner Herkunft skizzieren (2.1), darauf aufbauend beschreiben, welche Rolle das akademische Milieu für ihn spielt (2.2) und schließlich seine Ausführungen zu seiner Schulzeit als deutlich vom Rest abweichende Erzählung markieren (2.3).

2.1 Über die eigene Vergangenheit schreiben – Kommentare zur eigenen Herkunft

Nach den einleitenden Vorbemerkungen beginnt Bauers Erzählung nicht etwa mit Erinnerungen an seine Kindheit oder Jugend, sondern mit einer Auseinander-

42 Bauer 1946, S. 1.
43 Ebd.
44 Etzemüller 2012, S. 80-96.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

setzung mit seiner eigenen Familiengeschichte. Mit Blick auf den epistemischen Status seiner Erinnerungen haben wir oben darauf hingewiesen, dass Bauer darauf besteht, dass seine Geschichte von seinem subjektiven Standpunkt aus verfasst ist. Er betont, dass es sich gerade nicht um eine ausgefeilte, abgesicherte Historie, „nicht um ein einwandfreies, kritikfestes Geschichtsbild“[45] handelt, denn ein „solches zu entwerfen, würde ich weder die Zeit noch die Neigung haben“[46]. Nichtsdestotrotz folgt Bauer hier einem Muster der Biographie, indem er im Schreiben wortwörtlich „Zusammenhänge [stiftet, K. V. & S. E.], die es so vorher gar nicht geben konnte. Der Lebenslauf ist uns nur über die Fiktion biographischer Repräsentation als Wirklichkeit zugänglich“[47]. Die Auseinandersetzung mit seiner Familiengeschichte kleidet Bauer in das Gewand einer gelehrten Genealogie: Die eigene Herkunft wird dahingehend rekonstruiert, dass einerseits auf die Herkunft der eigenen Familie in langfristiger Perspektive hingewiesen, andererseits ein Bericht über den Großvater, den Vater und die Großeltern der Mutter geleistet wird. Der Modus des Erzählens entspricht hier der Vorstellung einer möglichst klar zu erfassenden Ansammlung von Daten und Zusammenhängen, die – wie sich zeigen wird – zugleich einen Überblick über eine mehr als komplexe lokale Traditionsgeschichte liefern soll. So lässt Bauer das Kapitel zur „Vorgeschichte“ seiner eigenen Lebenserinnerungen damit beginnen, dass zwei Familien sich miteinander „verbinden“[48]:

> „Im Jahre 1772 verbanden sich zwei urschwäbische Familien von hohem geistigem Rang, die der Faber und die der Schnurrer, indem der damalige außerordentliche Professor in Tübingen u. späterer Kanzler der Universität Christian Friedrich Schnurrer die Tochter Katharine (*1752) des Oberhofpredigers Johann Gottlieb Faber heimführte. In dieser Ehe ist die lose Verwandtschaft meiner Eltern begründet“[49].

Die skizzierte Vorgeschichte wird damit als Anfangspunkt der gesamten Lebensgeschichte Bauers in der Vergangenheit festgestellt. Bauer verortet sich hier genealogisch in einer Geschichte, die bereits über 200 Jahre vor seiner Geburt begonnen hat, was unter anderem immer wieder dadurch aufgerufen wird, dass es sich z. B. bei dem Familienteil der Schnurer um „eines der ältesten Geschlechter von Cannstatt“[50] handele, das urkundlich schon im Jahr 1443 erwähnt wird. Durch die Setzung dieses Datums in der Vergangenheit macht Bauer den Zeitraum zwischen dem hier markierten Beginn der Geschichte, seiner Geburt und dem bewussten Beginn der Erinnerung und der Rekonstruktion der Lebenserinnerungen zu einem kohärenten Ganzen. Obwohl Bauer in den einleitenden Passagen darauf

45 Ebd.
46 Ebd.
47 Hahn 1988, S. 99.
48 Bauer 1946, S. 1, SUB Cod. Ms. W. Bauer 58.
49 Ebd.
50 Ebd., S. 5.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

hinweist, dass sein Text nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, ist hier doch deutlich, dass der Text „auf die Rezeption durch die Umwelt angelegt [ist, K. V. & S. E.], die ein Leben im Lichte von dessen Selbstdeutungen wahrnimmt“[51].
Dieses präsentierte kohärente Ganze wird wiederum genauer vermessen und ergänzt, denn anders als es das Vorwort ankündigt nutzt Bauer bei der Beschreibung seiner Familiengeschichte durchaus andere Quellen, die seine Darstellung durch akribische Quellenarbeit objektivieren sollen. Bauer wechselt in der Rekonstruktion die Ebene und kommentiert die Diskussion über die Geschichte der schwäbischen Gelehrten, wenngleich er sich dann wieder von ihr distanziert:

> „Einige Vertreter der gehobenen Geistigkeit Schwabens treiben einen gewissen Kultus mit der „Schwäbischen Geistesmutter“ [gemeint ist Regina Burckhardt-Bardili, *1599 in Tübingen, †1669 Tübingen, KV & SE], die durch eine Schrift von Rath über sie auch in die Literatur eingegangen ist. Sie wollen niemand als wirklich zu ihrer Schicht gehörig anerkennen der nicht von ihr abstammt. Wieweit diese Selbsteinschätzung zu Recht besteht, entzieht sich meinem Urteil, da ich mit der Geistesgeschichte Württembergs zu wenig vertraut bin und auch die Arbeit von Rath nicht kenne. Immerhin sei festgestellt daß auch wir zu dieser Zucht gehören“[52].

Bauer rekonstruiert die Geschichte seiner Vorfahren aufgrund ihrer Milieuzugehörigkeit konsequent als eine Geschichte der Gelehrten ihrer Zeit. Zahlreiche seiner Vorfahren waren Professoren an der Universität Tübingen und werden mit Praktiken des wissenschaftlichen Arbeitens in Verbindung gebracht. So schreibt er über die Reisen von Christian Friedrich Schnurrer, dass es z. B. während dessen Aufenthalts in Paris „vor allem die kgl. Bibliothek [war], die ihn fesselten“[53], in der Manuskripte gelesen, geprüft und exzerpiert wurden.
Die Betonung der insgesamt (jedenfalls für Nicht-Wissenschaftler*innen) unspektakulären Tätigkeiten des akademischen Betriebs weisen die Autobiographie Bauers als das aus, was sie ist: die Lebensgeschichte von einem Gelehrten, der den Versuch unternimmt, sich selbst in eine bereits vorhandene Tradition einzuschreiben und Kontinuität zu erzeugen. Unterstützt wird diese Deutung durch die an mehreren Stellen wiederkehrenden Verweise auf wissenschaftliche Erfolge der Vorfahren und auch auf wissenschaftliche Literatur, die durch sie verfasst wird. Schnurrer wird hier von Bauer z. B. auch dafür erwähnt, dass er die Bibliotheca Arabica verfasste, „die erste europäische Bibliografie arabischer Literatur, eine ganz grundlegende Arbeit“[54]. Zugleich werden Teile der Familie – der Zusammensetzung des gebildeten Milieus der Zeit entsprechend – als gläubige Personen, entschiedene Pfarrer und Theologen eingeführt, womit die andere Seite der aka-

51 Etzemüller 2012, S. 173.
52 Ebd., S. 2.
53 Ebd., S. 6.
54 Ebd., S. 8.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

demischen Identität Bauers ebenfalls aus der Geschichte der Familie durch den Rekurs auf die Vergangenheit begründet wird.
Zusammenfassend muss für die rückwirkende Auseinandersetzung und die damit verbundene Narration der Familiengeschichte festgehalten werden, dass Bauer hier einen Modus des Erzählens wählt, der sich vom Rest der Erinnerungen unterscheidet: Subjektive Eindrücke weichen in diesem ersten Abschnitt dem Anspruch darauf, dass die Vergangenheit durch die Darbietung stupender Kenntnisse und der Arbeit mit relevanten Dokumenten doch ‚richtig' erschlossen werden könne. Zugleich verknüpft Bauer die Vorgeschichte zu seiner Lebensgeschichte mit einer fokussierten Geschichte universitärer Gelehrsamkeit, zu der seine Vorfahren einen großen Beitrag geleistet haben. Auf diese Art grenzt er die Genealogie vom Rest der Darstellung seiner Lebensgeschichte ab und fügt sich selbst in das Narrativ ein. Auch für die Abschnitte über Königsberg oder Marburg habe er keine Informationen außer seiner eigenen Erinnerung herangezogen: „Aber ich habe keinen Stadtplan betrachtet, mir durch keinen Reiseführer das Bild von Königsberg oder Straßburg wieder auffrischen lassen oder Universitätsgeschichten oder Personalverzeichnisse bedient"[55]. Nichtsdestotrotz ändert sich an der Stoßrichtung der Lebensgeschichte Bauers nicht viel: Er schreibt seine Lebensgeschichte als gebildete Rekonstruktion eines Lebenswegs einer schon immer zur Bildung bestimmten und zur Bildung gelangten Person, wie in den nächsten Teilkapiteln deutlich werden wird.

2.2 Das akademische Milieu beschreiben – Königsberger Professoren als Ordnungsmarkierungen und die Universität Königsberg als Karriereort

„Aus dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts"[56] – so lässt Bauer seine Erinnerungen an Königsberg beginnen, wo er geboren wurde und auch seine frühe Kindheit verbrachte. Festzuhalten ist, dass Bauer lediglich von seiner Geburt im Jahre 1877 bis 1884 in Königsberg lebte, was aufgrund der Auswahl der Themen, die in diesem Unterkapitel aufgegriffen werden, bemerkenswert erscheint. Erst mit seinen Erinnerungen an Kindheit und frühe Jugend in Königsberg taucht Bauer selbst als eigentlicher Akteur der Lebensgeschichte auf, und wieder sind es akademische Einflüsse, die sein Leben bis in die privatesten Entscheidungen wie die der Namensgebung bestimmen: „Schon 1875 erhielt mein Vater den Ruf als o. Professor der Mineralogie und Geologie nach Königsberg i. Pr."[57], wo er als zweites von drei Kindern geboren wurde – seine Namensgebung ist geradezu überschattet von der universitären Ordnung der Zeit: „Da ich in jenen Tagen geboren wurde, in denen die Tübinger Universitas Eberhardina ihr 400 jähriges Jubiliäum feierte, sollte ich zunächst nach der ehrwürdigen alma mater Eberhard genannt

55 Bauer 1946, S. 1, SUB Cod. Ms. W. Bauer 58.
56 Bauer 1946, S. 50, SUB Cod. Ms. W. Bauer 58.
57 Ebd., S. 51.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

werden“[58]. Im weiteren Verlauf liest sich die Lebensbeschreibung von Bauer wie ein who-is-who der gelehrten Community der Zeit in Königsberg, wenn er sich an den Wohnort seiner Jugend u. a. dadurch erinnert, dass er im Modus der Würdigung des wissenschaftlichen Werkes rekonstruiert, nach welchen Professoren die Straßen seiner Kindheit benannt waren. Bauer rekonstruiert in seiner eigenen Geschichte zugleich eine Geschichte des akademischen Milieus seiner Zeit und ist damit an der Tradierung der Bilder ebendieses Milieus beteiligt, indem er seine individuelle Geschichte mit der Wahrnehmung der sozialen Wirklichkeit verbindet.[59] So stand am Ende einer Straße das „Gebäude, das früher die Bibliothek geborgen hatte, und die Straße hieß nach dem berühmten Universitätsprofessor u. Bibliothekar Chr. A. Lobeck [gemeint ist Christian August Lobeck, K. V. & S. E.] der außer, noch heute wertvollen, sprachlichen Untersuchungen […] die gründlegende Behandlung des griechischen Mysterienwesens vorgenommen hat in seinem Aglaophamus [Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis, idemque poetarum Orphicorum dispersas reliquias collegit von 1829, K. V. & S. E.], einem 2Bänder von 1392 Seiten“[60].

Diese Vermischung von Lebenserzählung und Kommentierung des ihn sein gesamtes Leben umgebenden akademischen Milieus zeichnet schon den Abschnitt über Königsberg aus. Es ist aufgrund der bisher skizzierten Art des Erinnerns Bauers dementsprechend nicht verwunderlich, dass er den „Königsberger Professoren“ einen ganzen Abschnitt seiner Lebenserinnerungen widmet. Beiläufig – im Rückblick auf sein Leben die Erfahrungen aus der eigenen Universitätskarriere nutzend – gibt er Hinweise auf die Logiken des Universitätswesens der Zeit: „Königsberg gehörte zu den ‚kleinen‘ Hochschulen, an denen der Dozent sich die Sporen verdiente“[61]. Wenn der besagte Dozent dann in Königsberg und darüber hinaus Bekanntheit erlangt hatte „kamen die größeren Raubfische u. schnappten ihn weg. Man ging mit Tränen im Herzen, so freiwissenschaftlich war der Verkehr gewesen, so herzlich der kollegiale Zusammenhalt“[62]. Aber die Situation an der Universität Königsberg wird von Bauer nicht immer nur positiv dargestellt: So sei mit der Theologischen Fakultät „nur wenig Staat zu machen“, denn das „AT und Kirchengeschichte wurden von zwei müden Greisen vertreten, die im Halbschlaf ihre Hefte vorlasen und nur durch lauten Zuruf der Hörer“[63] geweckt werden konnten. Aber nicht nur die Theologie und die Philologie werden berücksichtigt, sondern auch die Philosophische Fakultät wird von Bauer mit ihrem Personal genau beschrieben: „Auch die geisteswissenschaftl. Abteilung hatte klangvolle Na-

58 Ebd.
59 Vgl. Depkat 2003.
60 Ebd., S. 52.
61 Ebd., S. 95.
62 Ebd., S. 95f.
63 Ebd., S. 96.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

men und brauchte sich ihrer Vergangenheit nicht zu schämen. Auf die Philosophen Kant, Herbart u. Rosenkranz war eine Mittelmäßigkeit gefolgt, und blieb ewig auf dem geweihten Lehrstuhl sitzen“[64].

Im Abschnitt über die Königsberger Professoren – der von Bauer in seine eigene Kindheit und Jugendzeit in Königsberg eingefügt wird – schreibt Bauer nicht über die Erfahrungen mit ebendiesen Professoren. Stattdessen liefert Bauer im distanzierten Modus der vermeintlichen Beschreibung seines Lebens einen Abriss über den Teil der Universitätsgeschichte Königsbergs, der für ihn von Interesse ist. Wie auch schon im Abschnitt über die Genealogie der eigenen Familie ist auch hier der Blick darauf gerichtet, dass eigene Aufwachsen eng mit dem zu verknüpfen, was später in seinem eigenen Lebensweg aus ihm werden soll und wird. Darstellungsweise und die Fokussierung auf das universitäre Milieu in Königsberg lassen die Deutung zu, dass Bauer sich selbst als bildungsnah, akademisch vorgeprägt und von Beginn an mit Wissen über die universitären Gepflogenheiten und Praktiken verstanden wissen will. In der Autobiographie wird von Bauer das genutzt, was Achim Landwehr als Chronoreferenz bezeichnet. Eine Chronoreferenz ist mit Landwehr gesprochen eine Relationierung, „mit der anwesende und abwesende Zeiten gekoppelt, Vergangenheiten und Zukünfte mit Gegenwarten verknüpft werden können“[65]. Gerade diese Arbeit mit Chronoreferenzen ist es, die die verschiedenen Zeitschichten in der Autobiographie möglich macht. Der Eindruck eines bewussten Umgangs mit der Relation von Darstellung von Vergangenheit und Beschreibung des Lebenslaufs wird dadurch unterstützt, dass Bauer auch im Abschnitt zu seiner Jugendzeit in Marburg – weiter unten werden wir auf seine Erfahrungen am Gymnasium eingehen – eine ähnlich gestaltete Passage über das Leben an der Universität in Marburg einfügt. Die Abschnitte zu den Praktiken des universitären Lebens sind eindeutig durch das erst später erworbene Wissen von Bauer angereichert worden. Die Erinnerung wird durch die nachträglich erworbenen Wissensbestände erst rekonstruierbar. Fraglich ist nun, wie sich Abschnitte darstellen, die Episoden fassen wollen, die auch in der Jugend erlebt werden konnten. Werden diese Abschnitte ebenfalls durch das gelehrte Wissen der Zeit ergänzt, oder bleiben sie als Erfahrungsbericht präsentischer?

2.3 Die eigene Schulzeit – Genaue Beobachtungen und Abbrüche

Auch wenn die bisherigen Ausführungen den Anschein erwecken, dass die Lebenserinnerungen Bauers kaum Elemente erhalten, die eine unvermittelter erlebte Vergangenheit erzählen, sind diese Passagen doch vorhanden. Ein Beispiel dafür sind einerseits die Ausführungen zu Reisen, welche die Familie rund um Königsberg unternommen hat. Diese Abschnitte entsprechen wohl am ehesten dem, was Leser*innen von einem Erfahrungsbericht erwarten dürften. Sie sind gespickt mit

64 Ebd., S. 96f.
65 Landwehr 2016, S. 28.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Passagen, die das Gestern über die erfahrungsbedingte Wiedererinnerung mit dem Heute verknüpfen: „Das Haus lag unter Kiefern, und ein Weg von kaum mehr als einer Viertelstunde führte […] zum Strande der Ostsee. Noch heute kann ich durch keinen […] Kiefernwald gehen, und den einzigartigen Durft einatmen, ohne das sofort“[66] die Erinnerungen an die Reisen aus der Jugend wieder auftauchen würden. Kurzum: Zusätzlich zu den nachträglich informierten Beschreibungen des akademischen Milieus lässt Bauer auch das einfließen, was als eher persönliche Erinnerung verstanden werden muss und schon im Erleben formend für den Lebenslauf erschien. Ein besonderer Fokus wird daher nun andererseits auf der größtenteils in Marburg verbrachten Schulzeit liegen, die Bauer zum Ende seiner Lebenserinnerungen platziert. Dieser letzte Abschnitt seiner Autobiographie ist von besonderem Interesse, denn mit ihm bricht die Lebenserzählung von Bauer ab – Ausführungen zur Studienzeit fehlen.

Im Gegensatz dazu liegen Erinnerungen an die frühe Schulzeit und auch an die spätere Gymnasialzeit in Marburg in differenzierter Form vor. Bauer schreibt bspw. darüber, wie er erzogen wurde und welche Gedanken er zu den Erziehungsvorstellungen hatte, die ihm oktroyiert wurden: „Ein nicht unerhebl. Teil der Erziehung bestand in der Einübung ‚guter Manieren‘. […] Respekt vor den Eltern u. überhaupt vor den Erwachsenen, das war eine große, wenn nicht die Hauptsache. ‚Erwachsene‘ durften eben, u. Kinder durften nicht“[67]. Der junge Bauer wechselt von Königsberg – dort war er in der zweiten Klasse – in Marburg wieder in die zweite Klasse. Er wechselte auf eine Schule, die wiederum den Besuch der höheren Schule vorbereiten sollte: „Niemand, der diese [die höher Schule, K. V. und S. E.] besuchen sollte, ging in die Volksschule, wo die unteren Schichten unter sich waren“[68]. Die pädagogische Praxis beschreibt Bauer im Detail. Ein beliebtes Beispiel war die Aufgabe „Bilde Sätze“: „Dafür wurde ein Dutzend Hauptwörter diktiert, die den Kern dieser Sätze ausmachten“[69]. Bauer kommentiert das pädagogische Vorgehen ausführlich und schildert weitere Bestandteile seiner schulischen Ausbildung. Der Übergang von der privat geführten Vorschule zum Gymnasium ist für Bauer eine bedeutende Zäsur. Seine Gymnasialzeit beschreit ber differenziert, berichtet von Erfahrungen auf dem Schulweg, sogar von Streichen. Über die Lehrer in den unteren Klassen des Gymnasiums hat er wenig zu berichten: „Was die Lehrer in den untersten Gymnasialklassen anbetrifft, so ist über die meisten sehr wenig zu sagen. Es waren brave Leute mit bemerkenswert schwach entwickeltem Sinn für Humor“[70]. Weitere detailreiche Berichte zu Lehrertypen folgen – der eine Lehrer war aufgrund seiner Größe beeindruckend, der andere wiederum konnte „keine

66 Bauer 1946, S. 107, SUB Cod. Ms. W. Bauer 58.
67 Ebd., S. 205.
68 Ebd., S. 206.
69 Ebd.
70 Ebd., S. 213.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Klasse in Ordnung halten“[71]. Die durchaus humorvoll verfassten Ausführungen zur frühen Schulzeit in Marburg – ganz anders als die Ausführungen zur Familiengeschichte oder zu den Professoren in Königsberg oder Marburg – werden durch eine Rekapitulation des Tagesablaufs in dieser Zeit ergänzt[72], in denen Bauer erläutert, wie ein Tag ausgesehen habe.

Erinnerte Episoden aus der Badeanstalt ergänzen die sehr alltagsnahe Vergegenwärtigung der Erinnerungen, die auch dort sichtbar werden, wo Bauer auf die Lektürepraxis in der Jugend hinweist. Denn dort, wo die Schule die Schüler nicht völlig in Beschlag nahm, „las man gerne. Zunächst die Sachen für d. mehr o. weniger reife Jugend, die man zu Festtagen geschenkt bekam“[73] und fand auch allerlei andere Möglichkeiten, sich zu vergnügen. In den Abschnitten zu den Reisen in Königsberg (Kiefernwald) und der Schulzeit in Marburg (Badeanstalt) finden sich zahlreiche Passagen, die Situationen aufrufen, die der Erinnerung wert scheinen und die von Bauer ausführlich geschildert werden. In diesen Passagen tritt keine weitergehende Reflexion hinzu, wie es in den Ausführungen zur Familiengeschichte oder zur Professorenschaft der Städte der Fall ist. Stattdessen ist Bauer hier viel eher ein humoristischer Kommentator, der sein Leben farbenfroh in kleinen Episoden schildert. Dieser Modus wiederum tritt zurück, wenn Bauer kurz vor Ende seiner Autobiographie von der letzten Zeit am Gymnasium berichtet. Er schreibt davon, dass Wilhelm der Zweite, „der auf dem Gymnasium in Kassel wenig Liebe genossen hatte“[74] eine Schulreform anregte, die das Gymnasium reformieren sollte – das Gymnasium veränderte sich im Anschluss an die reformerischen Ideen von Wilhelm II aus dem Jahr 1890 und Bauer erlebte die Auswirkungen dieser Reformversuche mit. Auch hier bewertet Bauer seine Lehrer: „Da gab es sehr verschiedene Typen, ungleich an wissenschaftl. Qualität und geistiger Kraft und charakterlicher Haltung“[75]. Zudem berichtet er in vielen kleinen Episoden von in Erinnerung gebliebenen Situationen, Gesprächen, Eindrücken und Beziehungen, die er während seiner letzten Zeit am Gymnasium erlebt hat. Insbesondere der Bericht über die Schulzeit Bauers ist somit als ein relevantes Dokument für die Bildungsgeschichte markiert, welches auf die Praktiken der Aneignung von Bildungswissen hindeutet. Im Rahmen dieses Beitrags interessiert die genaue Auswertung der Beschreibung aber weniger. Stattdessen ist hervorzuheben, dass Bauer seine Erinnerungen an die Schulzeit anderes vergegenwärtigt: Er tritt als Subjekt des Erlebens hier viel mehr in den Mittelpunkt als in den übrigen Abschnitten seiner Lebenserinnerungen. Zugleich wird deutlich, dass er das Beschriebene mit einer gewissen Distanz der nachträglichen Reflexion be-

71 Ebd., S. 214.
72 Vgl. ebd., S. 216.
73 Ebd., S. 222.
74 Ebd., S. 268.
75 Ebd., S. 270.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

trachten kann – nur so kommt es zu der humoristischen Bewertung von Lehrertypen oder auch dem kritischen Blick auf die eigene Erziehungspraxis und ihrer teilweise kaum einsichtigen Regeln (Erwachsene dürfen, Kinder dürfen nicht). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Bauer in den Abschnitten zur Beschreibung seiner Erziehung und Schulzeit einen anderen Modus der Vergegenwärtigung wählt. Wo er in den Abschnitten über seine eigene Familiengeschichte einen wissenschaftlich distanzierten Modus des Schreibens wählt, um sich selbst erst als Subjekt in der langen Geschichte zu verorten, unterscheidet sich der Bericht über das akademische Milieu in Königsberg davon, dass Bauer in der Rückschau die Relevanz von vergangener – und eben nicht erlebter Erfahrung – und so seine enge Bindung zu ebendiesem Milieu betont. In der Autobiographie wird dadurch der Eindruck erzeugt, dass Bauer schon immer im akademischen Milieu verortet war. Die Berichte über Erfahrungen aus der Schulzeit wechseln dann wiederum den Modus des Erzählens. Sie führen das Geschilderte als ein unmittelbares Erleben ein. Bauer spielt hier mit der Erzählung über eine akademische Karriere, die schon immer mit Bildung verbunden war, und gewährt durch die Schulgeschichten einen Einblick in das, was für ihn – ohne, dass er es ausführt – mindestens ebenso prägend gewesen sein muss wie die latente Anwesenheit des akademischen Milieus durch seine gesamte Kindheit und Jugend hinweg: seine eigenen, aktiv vollzogenen Praktiken der Aneignung von Bildungswissen.

3 Wissenschaftler*in werden, sein und bleiben – Universität, Bildungswissen und Zeitlichkeit

Während Dausien und Kluchert kritisieren[76], dass die empirische Biographieforschung in der Bildungswissenschaft häufig „ohne historische Kontextualisierung auszukommen scheint“[77], nähern wir uns in der vorgestellten Projektlage der Verbindung von zu kontextualisierender historischer Situation und Biographie dabei gewissermaßen aus entgegengesetzter Richtung. Aufgrund der Projektlage wird beinahe ausschließlich auf Kontextquellen zurückgegriffen, ohne in der Regel auch (auto-)biographische Materialien zu berücksichtigen. Dies wird zum Problem, wenn der Kontext der betrachteten Materialien nicht berücksichtigt wird und damit Bedeutungsdimensionen nicht erschlossen werden können. Der im Rahmen dieses Beitrags skizzierte Fall Walter Bauers zeigt, dass genau dieser Zugriff, wann immer es quellentechnisch möglich ist, eine wertvolle Ergänzung zu den eingangs skizzierten Zugriffen im vorgestellten Kontext darstellt. Dies gilt insbesondere dann, wenn die auch in den beobachteten Wissenspraktiken selbst

76 Vgl. Dausien/Kluchert 2016.
77 Ebd., S. 222.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

„eingelagerten Selbst- bzw. Subjekt- und Welt- bzw. Objektverständnisse“[78] möglichst umfassend rekonstruiert werden sollen. Erst der durch weitere Quellen angereicherte Korpus macht es möglich, die Wissenspraktiken von Bauer in ihrer idiosynkratischen Gestalt zu begreifen: Ausbildungsweg, Schulerfahrungen, familiärer Hintergrund sind dabei die ‚harten' Faktoren, welche den Lebensweg von Bauer prägten. Seine eigene Interpretation dieser Faktoren – erschlossen durch die Autobiographie – zeigt aber zusätzlich ‚weiche' Faktoren auf, die seinen Umgang mit Bildungswissen verdeutlichen: Bildungsaspirationen sind gemischt mit einer Art familiärer Vorbestimmung zur Bildung und einer von Beginn an akademischen Rahmung des eigenen Lebens.

Zeit und Zeitlichkeit als sinnstiftende Analysekategorien der Beobachtung spielen dabei als grundlegende Sinnkategorien biographischen Materials im vorgestellten Sinne eine tragende Rolle. Sie markieren Bildungslaufbahnen als maßgebliche, immer aber auch kontingente „Biographiegeneratoren“[79]. Anomien und Kontingenzen im zu rekonstruierenden Prozess nicht nur der Aneignung von (universitär vermitteltem) Bildungswissen, sondern auch in den Formationen und Transformationen des Bildungswissens selbst lassen sich nicht im Rahmen einer ‚Beamtenlaufbahn' beobachten, nicht als „institutionalisiertes ‚Ablaufprogramm'“[80]. Das Beispiel Bauer zeigt dies eindrücklich auf. Immer wieder werden Reflexionen über den Bruch mit dem vermeintlich standardisierten Programm aufgezeigt: Schulwechsel und die Logik der Lehrstuhlbesetzung an der Königsberger Universität sind hier nur zwei der zahlreichen Beispiele in der Autobiographie. Der Hinweis auf das Fehlen eines ‚Ablaufprogramms' hilft uns allerdings noch nicht bei der Frage, wie und unter welchen Bedingungen aus den vielen einzelnen, teils (un-) zusammenhängenden Praktiken der Aneignung und Weitergabe von Bildungswissen letztendlich etwas wird, das als Summe seiner Teile zu wissenschaftlichem Wissen und Wissenschaft als Lebensform gerinnt. In Walter Bauers Lebenserinnerungen wird, obwohl er ausgerechnet all diejenigen Elemente ausspart, die seine akademische Karriere betreffen, deutlich, dass und wie er sich selbst als Wissenschaftler und als Teil von Wissenschaft denkt und wie eng sich die Verbindung von Person und Wissenschaft als Herkunfts- und Zielmilieu sich (in diesem Fall) zeigt. Dabei wird aber auch die poröse und flexible Idee von Zeit und Zeitlichkeit deutlich, die zulässt, sich selbst als Teil einer wissenschaftlichen Genealogie zu ‚erinnern', ohne dabei auch nur annähernd auf die eigene, erlebte Position in der Wissenschaft und die ‚Konfrontation' mit Bildungswissen einzugehen, was in weiteren Arbeiten mit diesem Zuschnitt noch genauer ausgeführt werden muss.

78 Ricken/Reh/Scholz 2023, S. 326.
79 Dausien/Kluchert 2016, S. 224.
80 Ebd., S. 221.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Bauer, Walter (1946): Aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts: [Lebenserinnerungen]. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB), Nachlass Walter Bauer, Cod. Ms. W. Bauer 58.

Literatur

Assinger, Thomas/Ehrmann, Daniel (2022): Zur Einführung: Gelehrsamkeit zwischen Gelehrtenkultur und Wissenschaftskultur. In: Assinger, Thomas/Ehrmann, Daniel (Hg.): Gelehrsamkeit(en) im 18. Jahrhundert. Heidelberg, S. 9-33.

Bauer, Walter (1988): Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen. Testamentes und der frühchristlichen Literatur. Berlin/New York.

Dausien, Bettina (2017): „Bildungsbiographien" als Norm und Leistung gesellschaftlicher Teilhabe. Biographietheoretische Perspektiven. In: Miethe, Ingrid/Tervooren, Anja/Ricken, Norbert (Hg.): Bildung und Teilhabe Zwischen Inklusionsforderung und Exklusionsdrohung. Wiesbaden, S. 87-110.

Dausien, Bettina/Kluchert, Gerd (2016): „Mein Bildungsgang" – Biographische Muster der Selbstkonstruktion im historischen Vergleich Beispiele und Argumente für eine historisch-empirische Forschungsperspektive, in: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 29, S. 220-240.

Depkat, Volker (2003): Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, in: Geschichte und Gesellschaft 29, S. 441-476.

Etzemüller, Thomas (2012): Biographien. München.

Fischer, Wolfgang (2018): Zeit und Biographie. In: Lutz, Helma/Schieble, Martina/Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden, S. 451-472.

Füssel, Marian (2006): Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. Bielefeld.

Häder, Sonja (2021): Historische Biografieforschung. In: Kluchert, Gerhard/u. a. (Hg.): Historische Bildungsforschung. Konzepte – Methoden – Forschungsfelder. Bad Heilbrunn, S. 103-111.

Hahn, Alois. (1982): Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, H. 3, S. 407-434.

Hahn, Alois (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen, S. 91-105.

Heinze, Carsten (2007): Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie. In: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalyse 20, S. 19-39

Hessische Biografie [o. A.] (2022): „Bauer, Walter Felix", in: Hessische Biografie https://www.lagis-hessen.de/pnd/119513366 (Stand: 08.08.2022) [zuletzt abgerufen am 01.05.2023].

Geppert, Alexander C. T./Kössler, Till (2015): Zeit-Geschichte als Aufgabe. In: Geppert, Alexander C.T./Kössler, Till (Hg.): Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 25), Göttingen, S. 7-36.

Hoffmann-Ocon, Andreas/De Vincenti, Andrea/Grube, Norbert (2020): Möglichkeiten und Grenzen der Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung Einleitende Überlegungen zu einem facettenreichen Forschungsansatz. In: Hoffmann-Ocon, Andreas/De Vincenti, Andrea/Grube, Norbert (Hg.): Praxeologie in der Historischen Bildungsforschung. Möglichkeiten und Grenzen eines Forschungsansatzes. Bielefeld, S. 7-50.

Labouvie, Eva (2007): Alltagswissen – Fachwissen – Körperwissen. Zur Aneignung, Bewertungs- und Orientierungslogik von Wissenskulturen, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 30, S. 119-134.

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86

Landwehr, Achim (2016): Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie. Frankfurt am Main.

Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos (2022): Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften. Frankfurt am Main.

Merk, Otto (2014): Walter Felix Bauer (1877-1960) Professor für Neues Testament. In: Merck, Otto (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Exegese. Band 2: Gesammelte Aufsätze 1998-2013. Berlin, S. 179-184.

Ricken, Norbert/Reh, Sabine/Scholz, Joachim (2023): Transformationen des Bildungswissens. Eine wissenstheoretische und -geschichtliche Perspektive auf digitale Wissenskulturen. In: Sandra Aßmann/Norbert Ricken (Hg.): Bildung und Digitalität. Analysen – Diskurse – Perspektiven. Wiesbaden, S. 313-347.

Ricken, Norbert (2018): Aspekte einer Praxeologik. Beiträge zu einem Gespräch. In: Kathrin Berdelmann/u. a. (Hg.): Transformationen von Schule, Unterricht und Profession. Wiesbaden, S. 29 – 48.

SFB 1567 (2023): B03 Virtuelle Bildung. Formationen und Transformationen von Bildungswissen. Online abrufbar unter https://www.sfb1567.ruhr-uni-bochum.de/forschung/b-infrastrukturen-copy [zuletzt abgerufen am 01.05.2023].

SUB (2017): [Findbuch:] Nachlass Walter Bauer. Theologe. 1877 – 1960. Göttingen. Online abrufbar unter https://www.sub.uni-goettingen.de/fileadmin/media/texte/spezialsammlungen/Nachl%C3%A4sse/Bauer.pdf [zuletzt abgerufen am 01.05.2023].

https://www.zotero.org/groups/4596542/collections/P7XIXHG3

Autor:innen

Prof. Dr. Katharina Vogel
https://orcid.org/0000-0002-0071-9264

Jun.-Prof. Dr. Sebastian Engelmann
https://orcid.org/0009-0007-2640-140X

https://doi.org/10.25658/2mxq-4a86